

BUCHBESPRECHUNGEN

Unterwegs zu den Menschen, Festschrift zum 100-Jährigen Bestehen der Evangelisch-Freikirchlichen Gemeinde Berlin-Steglitz. Herausgegeben von *Volker Waffenschmidt* zur Jubiläumsfeier am 12. März 2000, Freikirchliche Beiträge zur Theologie 1, WDL-Verlag: Berlin, 2000. 294 S. broschiert, DM 27,80, ISBN 3-032356-12-8

Jubiläumsschriftchen Evangelisch-Freikirchlicher Ortsgemeinden in Deutschland sind gewöhnlich dünnbändige Broschüren, die den Weg der Gemeinde ihrer Arbeitszweige und der Gemeindehäuser anhand von bereits vorliegenden Chroniken und Protokollen sowie Erinnerungen langjähriger Gemeindeglieder meist beschönigend nachzeichnen und mit mehr oder weniger gut gelungenem Bildmaterial illustrieren. Selten erfährt man, welchen Geistesbewegungen und politischen, gesellschaftlichen und theologischen Tendenzen die Gemeinde in ihrer Geschichte ausgesetzt war und wie diese die Ordnungen und das Leben der Gemeinde geprägt und verändert haben.

Eben das leistet wahrscheinlich erstmalig Volker Waffenschmidts Festschrift zum 100-Jährigen Bestehen der Gemeinde Berlin-Steglitz. Nicht weniger als 25 Aufsätze, zwei Einführungsartikel sowie ein Anhang und ein paar Bilder füllen das voluminöse Werk, an dem 23 verschiedene Autoren beteiligt sind. Entsprechend bunt sind die Erlebnis- und Erwartungshorizonte der Beiträge. Nur eins ist ihnen allen gemein. Sie idealisieren und beschönigen weder die Vergangenheit noch die gegenwärtige Gemeindesituation. Sie zeichnen eher einen Weg des Leidens an der Gemeinde und der Spannungen und Widerstände unter denen sich die Veränderungen im Selbstverständnis und im Sendungsbewusstsein der Gemeinde und ihrer Mitglieder vollzogen haben. Das liegt nicht zuletzt daran, dass in dieser Festschrift hochqualifizierte Vertreter einer Generation dominierend zu Wort kommen, die in der Mehrzahl deutscher Baptistengemeinden kaum noch vorhanden ist. Ihnen allen ist gemein, dass sie nach mancher Enttäuschung und harten Auseinandersetzungen ihre Liebe zur Gemeinde wiederentdeckt oder bewahrt haben.

Dem Herausgeber ist zu danken, dass er die Beiträge in klarer thematischer Anordnung in Auftrag gegeben und präsentiert hat. Anders als bei akademischen Festschriften wurde niemand gebeten einen unveröffentlichten Ladenhüter zur Ehre eines Fachkollegen aus der Schublade zu ziehen. Vielmehr hat der Herausgeber die Beiträge entsprechend einer vorgegebenen thematischen Grundstruktur bestellt und fünf Hauptkapiteln zugeordnet, zu denen er mit einer Ausnahme jeweils selbst einen einführenden Beitrag geschrieben hat. Neben den gemeindeeigenen Erfahrungsberichten sind den Hauptkapiteln jeweils auch noch aussergemeindliche themabezogene Aufsätze beigegeben. Diese Aufsätze von Andrea Strübind, Ernst Rödter, Hartmut Wahl, Dietmar Lütz, Hans Ucko, Astrid Giebel, Volker Bohle, Michael Nüchtern und Peter L. Berger beleuchten die jeweils angesprochenen Gemeindefahrungen aus gemeindeübergreifender theologischer Problematik. Sie erleichtern das Verständnis für die in den Erfahrungsberichten bereits angestrebte Einordnung der Gemeindefahrungen in die gleichzeitigen sozialgeschichtlichen, politischen, ökumenischen und theologischen Entwicklungen.

Alle Beiträge zu würdigen ist im Rahmen einer kurzen Buchbesprechung leider nicht möglich. Die fünf Hauptteile tragen die Titel:

1. *Unterwegs zum Gespräch*; die Demokratisierung der Gemeinde, mit Beiträgen von Volker Waffenschmidt, Dieter Meissner, Diethard Dahm und Andrea Strübind.
2. *Unterwegs zum Einzelnen*; die Humanisierung der Gemeinde, mit Beiträgen von Volker Waffenschmidt, Harold Eisenblätter, Monika Well, Ernst Rödter und Hartmut Wahl.
3. *Unterwegs zu den Schwester und Brüdern*; die Öffnung der Gemeinde mit Beiträgen von Volker Waffenschmidt, Esther von Blankenburg, Elisabeth Liebig, Dietmar Lütz und Hans Ucko.
4. *Unterwegs zu den Nächsten*; das diakonische Handeln der Gemeinde mit Beiträgen von Inel Kloke, Jens Meissner, Christine LeMoal-Liedtke, Gisela Thärichen und Astrid Giebel.
5. *Unterwegs zu den Zeitgenossen*; der Horizont der Gemeinde mit Beiträgen von Volker Waffenschmidt, Rosemarie Gronenberg, Klaus Fischer, Volker Bohle, Michael Nüchtern und Peter L. Berger.

Den vielen Gemeinden, denen in den kommenden Jahren Jubiläumsfeiern bevorstehen, sollte diese ausserordentliche Festschrift der Gemeinde Steglitz als Pflichtlektüre empfohlen werden. Solch gründliche Arbeiten sind vielversprechend. Wenn sich eine Gemeinde bewusst macht, was sie aus der Vergangenheit gelernt hat, wird sie sicherere Schritte in die Zukunft gehen können.

Prof. Dr. Hans-H. Mallau

Ralf Dzierwas, Die Sünde der Menschen und die Sündhaftigkeit sozialer Systeme. Überlegungen zu den Bedingungen und Möglichkeiten theologischer Rede von Sünde aus sozialtheologischer Perspektive. Schriften des Instituts für Christliche Gesellschaftswissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Bd. 2, Lit-Verlag: Münster, 1995. 266 S., broschiert, DM 44,80, ISBN 3-8258-2352-0

Ralf Dzierwas legt in seiner Studie einen Brückenschlag zwischen klassischer Theologie und moderner Sozialtheorie vor. Wenn wir seine Thesen ernst nehmen, werden wir provoziert, die Fixierung der Theologie auf die individuelle Sünde aufzugeben und ihre soziale Dimension anzuerkennen. Quasi nebenbei und schleichend lernt man außerdem eine Perspektive einzunehmen, die für Freikirchler noch sehr schwierig ist: die eigene Gemeinde, die Gruppen der Gemeinde und die Baptisten als Gemeinschaft unter soziologischen Aspekten zu sehen. Baptisten bilden eine Gruppe, ein soziales System – und sind darin anderen Gruppen, anderen Systemen vergleichbar, sie sind also zunächst einmal nichts Besonderes. Doch die Verwendung von Luhmanns Systemtheorie zielt tiefer; sie richtet sich gegen ein naives Verständnis von Gruppenvorgängen und Kommunikation. In dieser Tiefe – oder abstrakten Höhe – wie man will, ist Luhmanns Theorie und Dzierwas Hintergrund angesiedelt. Daneben aber steht der Alltagssprachgebrauch von Sünde (16-21), der nochmals meilenweit von einer dogmatischen Theorie der Sünde entfernt ist – historisch jedoch von ihr abhängt, zumeist als »Reaktion auf die lange Tradition der christlichen Kirchen« (18).

Wie gelingt es Dziewas, diesen Brückenschlag zu schaffen? Wenn eine solche Arbeit so weit entfernt liegende Aspekte verbinden kann, sollte man aufgrund zahlreicher Vorbilder erwarten, dass sie

- entweder die Sündenlehre der Christenheit monolithisch und apologetisch gegen die Sozialtheorie Luhmanns stellt,
- oder diese als neues Modell entwickelt, dem gegenüber die klassischen Begriffe durchforstet und reduziert werden,
- und das Ganze in Form eines anstrengenden Bemühens, dem Leser die neuen Begriffe aufzuzwängen.

Dziewas beweist in allen drei Punkten, dass es anders geht.

Darum war es für mich eine Überraschung, dass er zunächst einmal die christliche Sündenlehre typologisiert. Die Rede der Sünde kann schöpfungstheologisch, anthropologisch und soteriologisch begründet werden. Schöpfungstheologisch meint: »Die Sünde wird als Gegensatz zur Gottesebenenbildlichkeit, als Widerspruch gegen den Willen Gottes und damit als Fall des Menschen aus der von Gott gegebenen Ordnung der Schöpfung verstanden« (51). Ausführlich und im Gespräch mit denjenigen theologischen Vertretern, die er dem schöpfungstheologischen Ansatz zuordnet, analysiert Dziewas die Konsequenzen, die sich aus diesem Ansatz ergeben. So muß die Begriffsunterscheidung von »Grundsünde« und »Tatsünde« erläutert werden und die fundamentalistische Auslegung von Gen 3 vermieden werden.

Die anthropologische Sündenlehre nun beginnt bei der existenzialen Erfahrung des Menschen und findet dort »Entfremdung« vom essentiellen Sein (69), die mit der Sünde in Zusammenhang gebracht werden. Die von Barth herkommende soteriologische Sündenlehre erklärt, dass Sünde nur durch Christus offenbar werde und ordnet Sünde damit einer nicht moralisierenden Gnadenbotschaft zu (81). Dziewas greift dann auf die von ihm in sehr anschaulicher Weise dargestellte Verstrickung des Einzelnen in soziale Zusammenhänge (Beispiele: Bananenhandel, Drittes Reich, 38f) zurück. Daran wird deutlich, dass der schöpfungstheologische Ansatz die sozialtheologische Dimension nur moralisierend-gewaltsam und also gar nicht wirklich erfassen kann (101f). An der anthropologischen Sündenlehre sei zu kritisieren, dass sie zu sehr auf die »selbstreflektive Erfahrung« (105) abhebt. Die soteriologische Lehre könne nun zwar über die zentralen Begriffe Hochmut, Trägheit, Lüge die sozialen Dimensionen der Sünde erfassen, leide aber an einer mangelnden, autoritär wirkenden Kommunikationslosigkeit. Dennoch entscheidet sich Dziewas nach einem kurzen lehrreichen Exkurs zum Thema »Gesetz und Evangelium« für die soteriologische Sündenlehre, da der »eigentliche, der letzte Wille Gottes für die Menschen erst im Heilswirken Gottes, im Leben, Sterben, Auferstehen Jesu Christi offenbar geworden ist« (112).

Dziewas erläutert nun die von Maturana und Varela bzw. dann von Luhmann entfaltete Systemtheorie. Ein »autopoietisches System« ist eigenständig hinsichtlich der Erhaltung der eigenen Organisation. Die Umwelt hat wohl mittelbaren Einfluss auf das System, jedoch nur nach Maßgabe der Autopoiesis des Systems, die nicht von äußeren Faktoren abhängt. Systeme sind geschlossen (120ff). Systeme sind dynamisch-stabil, weil sie stets die eigenen Elemente neu produzieren (131). Das System wird von »von seiner Umwelt zur Selbstveränderung nur angeregt« (132). Das Verblüffende und Schwierige ist nun, dass Luhmann den Menschen als Element eines sozialen Systems herausnimmt (133). Die peinliche Stille

in einem Gespräch beispielsweise ist nicht von Menschen provoziert, sondern eine Entwicklung des Gesprächs (133). Die letzten Einheiten in sozialen Systemen sind darum nicht Menschen, sondern Kommunikationen oder Handlungen (134). Dziewas erläutert das an Hand der Gespräche in einem Bibelkreis oder der Zahlung als Element im Wirtschafts-System (136f). Entscheidend für ein soziales System sind ebenfalls die Erwartungen, die den Kommunikationsverlauf strukturieren.

Dziewas fragt nun, inwieweit von der Sündhaftigkeit autopoietischer Systeme die Rede sein kann. Die Autopoiesis selbst – also das Selbsterhaltungsstreben – als Sünde zu deklarieren, hieße aber sämtliche Systeme – demnach auch jede Beziehung zwischen Menschen – als sündhaft anzusehen oder ebenso von der »Sünde der Zelle, des Regenwurms oder des menschlichen Nervensystems« zu reden (146). Dziewas findet nun, dass die »Erwartungsebene« die Brücke zwischen Mensch und Sozialsystem ist, so dass dort die Rede von Sünde Fuß fassen kann (147). Das sündige Verhalten des Menschen kann dazu führen, dass sich soziale Systeme so selbst strukturieren, dass sündhaftes Verhalten der Menschen erwartet wird. Diese Erwartungsstruktur wiederum tritt dem Menschen in »neuer Gestalt und mit eigener Dynamik« entgegen (148).

Es kann hier nur angedeutet werden, wie Dziewas Luhmann referierend die konkretere, differenzierte Lehre von den Teilsystemen mit ihren binären Codes erläutert (Rechtssystem, Wirtschaftssystem usw., 149ff). Wichtig ist wieder, dass die Teilsysteme autopoietisch und operativ geschlossen sind, so dass sie jeweils nur das erfassen, was sie mit ihrem Code erfassen. Das auslösende Teilsystem kann zwar Wirkungen im anderen System begünstigen, nicht aber direkt bewirken oder steuern. Wenn das politische System z.B. die Gleichheit von Mann und Frau festschreibt, kann das dazu führen, dass ein Bibelkreis Meditationen zu Gal 3,28 durchführt (160); ob er das tut, wie er das tut und zu welchem Ergebnis er kommt, ist jedoch durch das politische System nicht zu bewirken.

Wird damit das Reden von Sünde ebenfalls zu einer Kommunikation im geschlossenen religiösen System (168f)? Spannend ist nun zu sehen, wie Dziewas diese Frage angeht. Mit nüchternem Blick macht er zunächst deutlich, dass das »Reden von der Sünde der Menschen von den anderen Funktionssystemen der Gesellschaft als wenig bedeutungsvoll eingestuft wird« (171). Andererseits hatte das Reden von Sünde im Apartheidssystem Südafrikas tatsächlich »Resonanzeffekt« (171, Anm). Dziewas konzentriert sich auf die Erwartungsstrukturen in sozialen Systemen und Organisationen, sündhaft sind demnach diejenigen Strukturen, die den Menschen ein bestimmtes sündhaftes Verhalten nahelegen. Das macht Dziewas in etlichen anschaulichen Analysen von konkreten sozialen Situationen deutlich: dem Sozialamtsbeamten, der einen Sozialhilfebescheid ablehnen muss, dem Personalchef, der Mitarbeiter entlässt (208f). Immer kann er deutlich machen, dass es zwar keine direkte Auswirkung von sündigen Menschen auf konkrete Entscheidungen gibt, sondern die sündigen Gedanken der einzelnen wie die Organisationsformen autonom bleiben, andererseits aber die sündigen Entscheidungen der Menschen auch in sozialen Zusammenhängen sündige Verhaltensweisen nahelegen und umgekehrt.

Das führt dann allerdings zu einer steilen Folgerung: »Soziale Systeme gehen mithin ein geringeres Risiko ein, wenn sie mit dem Menschen als Sünder rechnen, als wenn sie von einem sündlosen Menschen ausgehen« (219). Das lässt das Sozialamt wie das Wirtschaftssystem nur dann stabil sein, wenn sie mit dem

Menschen als sündigen Wesen rechnen. Die Erwartungen dieser Systeme sind strukturbildend und fördern ein bestimmtes, dann sündiges Verhalten. Da aber wiederum die Systeme autonom gegeneinander sind, wird der Mensch schließlich mit den »sozialen Folgen seiner eigenen Sünde und der Sünde seiner Mitmenschen als etwas Fremden konfrontiert« (240). Darin besteht ein »Teilaspekt des Machtcharakters der Sünde« (241).

Ziel künftiger sozialtheologischer Analysen nach Dziewas ist es darum, weder die Sündhaftigkeit der Systeme zu dämonisieren noch sie zu leugnen, sondern konkrete sündige Erwartungsstrukturen zu benennen, deren Analyse hilfreich zur Veränderung der Strukturen ist.

Der entscheidende Gedanke des Buches von Dziewas ist für mich die Erkenntnis, dass es zwischen den autopoietisch geschlossenen Systemen keine direkte und lineare Einwirkung gibt. Das ist eine Perspektive, die die einzelnen Systeme und Menschen gegeneinander isoliert und Freiheit schafft. Dass es über Erwartungen und Impulse und Interdependenzen (Interpenetration) dennoch faktisch »Resonanzeffekte« gibt – ist ein »ES«, ein Geschehen, das nicht mehr der linearen Macht der einzelnen Individuen oder einzelnen Systeme unterliegt. Dziewas zwingt uns also den Symbiosewunsch, nämlich zumindest kognitiv oder partiell eine wirksame Verschmelzung zu erzielen, aufzugeben. Damit meine ich das Bedürfnis, über Theologie und Nachdenken oder über Gemeindestrategien und Evangelisationen Gott, Umwelt und Gemeinde zu einer Einheit zu bringen. Was wäre es doch schön, wenn die Rede von der Sünde direkte gesellschaftliche Auswirkungen hätte! Was wäre es doch schön, wenn die Rede von Sünde und Gnade die Gemeindestrukturen direkt zu christlich-göttlichen Heilsräumen machte! Was wäre es doch schön, wenn ein Ausbruch aus der Gemeindegelt in die Umwelt sofort die Gemeinde lebendig und die Umwelt bekehrt machte! Was wäre es doch schön, wenn wenigstens die gedankliche Befriedigung unserer theologischen Symbolwelt gelänge, indem wir wüssten, wie – zumindest theoretisch – sündig oder göttlich einzelne gesellschaftliche Zustände und Handlungen (Bananenkauf, »Blutkaffee«) sind! Aber nun schaltet Dziewas tatsächlich das Denken in Systemen ein und verlangsamt unseren Wunsch nach direkter Identifizierung von Sünde und einem konkreten weltlichen Zustand. Er mildert unsere theologischen Bedürfnisse und fordert unsere Differenzierung und spricht dennoch nicht nur säkular-wissenschaftlich, sondern tatsächlich von Sünde! Die lutherische Zwei-Reiche-Lehre mit barthianischer Soteriologie im neuen, sozialtheologischen Gewand. Dem nachzudenken ist eine Lohn versprechende Herausforderung.

Dr. Thomas Niedballa

Helmut Tacke, Mit den Müden zur rechten Zeit zu reden. Beiträge zu einer bibelorientierten Seelsorge. Geleitwort von Rudolf Bohren, Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1989. 272 S., Paperback, DM 34,-, ISBN 3-7887-1302-X

Das Auslandspfarramt bietet eine geeignete Plattform, um das wissenschaftlich entworfene pastorale Theoriegebäude einer Praxiserprobung zu unterziehen: Helmut Tacke (4. Juni 1928 bis 13. September 1988) entfaltet seine Lern- und Lebenseinsichten als Pfarrer in London in einer einfühlsamen und hilfreichen Weise, so dass

alle mit Seelsorge befaßten Leserinnen und Leser eine erquickliche und zutiefst gebrauchsbereite Kost serviert bekommen. Ein leidenschaftliches Buch für eine Seelsorgepraxis, die von Herzen kommt, und qua Evangelium und situativer Sensibilität für Personen und Begegnungen die Herzen zu berühren vermag.

Zu den einzelnen »Verköstigungsoptionen« im einzelnen: Helmut Tacke entwickelt seine seelsorgerliche Theorie aus einem tiefen Hineinhorchen in das Wort der Schrift, ebenso sehr aber aus einem engagierten Einfühlen in die Stimm(ung)en des Gesprächspartners. Die Stimme der Schrift und die Stimme des Leidenden müssen zueinandergeführt werden, die Seele soll in der Seel-Sorge wortförmig, vom Wort getroffen, berührt, geheilt, befreit werden zu neuem Sein.

Dabei ist für Tacke die Lehre von der Rechtfertigung leitendes Basismotiv für das »Handeln« des Seelsorgers. In diesem Ringen um ein rechtes Verstehen des Gerechtfertigtwerdens des Sünders coram Deo geht es besonders um das Vernehmen der ipsissima vox Evangelii, die nichts mit psychologischer Strategie oder gekonnter Überredung u. dgl. mehr zu tun hat.

Rudolf Bohren schreibt im Vorwort: »Der Kampf, den Tacke führte, ist nicht zu verstehen als eine philiströse Ablehnung der Psychologie im Blick auf die Seelsorge, wohl aber als Kampf gegen eine philiströse Aufnahme derselben, welche zugunsten einer funktionierenden Praxis die Theologie mißachtet und damit die Frage nach der Wahrheit, die heimlich immer schon die Frage nach dem, der die Wahrheit ist, verdrängt; damit aber wird unter dem Vorwand der Befreiung nur neue Knechtschaft errichtet.« (23)

In einem ersten Teil (»Konzentration«) führt Tacke in seine biblische Begründung der Seelsorge ein, bevor er im zweiten Teil (»Abgrenzung«) Lebenshilfe als Glaubenshilfe unter der Prämisse einer liebevollen Zuwendung zum Nächsten beschreibt. Im dritten Teil (»Begegnung«) wendet sich Tacke in kritischer Reflexion und praktischer Konkretion den theologischen Entwürfen von Karl Barth, Hans Joachim Iwand und Eduard Thurneysen im Blick auf ihren Ertrag für seelsorgerliche Erfahrungen zu. Im letzten Teil des Buches (»Erfahrung«) geht es um die geistliche Existenz des Pfarrers in aktuellen Bezügen, ferner um folgende Themen: das Klagemotiv in den Psalmen, Schuld und Vergebung, Glaube und Anfechtung, Glaubenserfahrung.

Der Autor macht Mut, im Dialog mit den Erlebnisvorgaben biblischer Texteseelsorgerliche Situationen zu bewältigen. Dabei ist er vor allem darum bemüht, die situativ wie existentiell erhellende Kraft des Evangeliums in der Seelsorge zur Sprache zu bringen. So heißt es bei ihm: »Die Mitsprache des paradoxalen Evangeliums von der Rechtfertigung des Gottlosen bringt etwas Neues in die gewohnten Zusammenhänge. Dieses Neue zu vermitteln ist die spezielle Möglichkeit und Zumutung, die mit der evangelischen Seelsorge verbunden und zugleich als Gabe und Aufgabe in Blick zu nehmen ist. Die Gabe ist größer als die Aufgabe. Aber die Aufgabe ist der Gabe angemessen. Das heißt: Wo die Gabe von uns erkannt wird als die volle Leidenschaft Gottes für uns Menschen, da müssen auch wir für die Vermittlung dieser Leidenschaft Gottes unsere eigene volle Leidenschaft einsetzen.« (43)

Wer neue Leidenschaft und Erkenntniskraft für seelsorgerliche Erlebniszoneen für sich persönlich entdecken sowie konkrete Hilfe im Zur-Sprache-Bringen des Gotteswortes in der Seelsorge finden möchte, ist beim Lesen dieses Oeuvres immer wieder überrascht, bewegt und zugleich herzlich beglückt.

Dr. Thomas Nißlmüller

Wolfgang Erich Müller / Jürgen Heumann (Hgg.), *Kunst-Positionen. Kunst als Thema evangelischer und katholischer Theologie*. Kohlhammer: Stuttgart / Berlin / Köln, 1998. 192 S., 5 Abb., kartoniert, DM 49,80, ISBN 3-17-015153-3

Im Vorwort zu diesem äußerst gelungenen Diskussionsband zum brisanten Relationsgeflecht »Theologie und Kunst« schreiben die beiden Herausgeber: »Mit diesem Band möchten wir nicht nur die Kunst als Dialogpartnerin der Theologie wieder in Erinnerung rufen, sondern den Weltbezug von Theologie exemplarisch deutlich machen.«

In fünf Rubriken entwickeln die zwölf beteiligten Autoren ein »Szenenmodell« einer ästhetisch verantwortbaren Rede von Gott und Welt im Horizont der Kunst. Sie lauten: Kunst als Vergegenwärtigung des Religiösen, Autonomie als Bezug zur Transzendenz, Weltgestaltung als ethischer Ertrag des Ästhetischen, Individualitätskultur als Folge theologischer Interpretation, Bilder als Vermittlung des Religiösen? Die kunst-positionellen Szenengemälde eignen sich bestens, um die Frage nach einer kontemporär verantwortbaren Rede von Kunst sub specie aeternitatis von ganz unterschiedlichen Standorten aus zu beleuchten.

Das Buch bietet eine ansprechende Ausgangsbasis sowohl für die persönliche Auseinandersetzung mit der Bedeutung der Kunst für das Menschsein, den Glauben und die Weltgestaltung, als auch für die Thematisierung dieser Horizonte in Gemeinde- oder auch spezifischen Seminarkontexten.

Nach einer gefälligen Ouvertüre durch den Kölner Theologen Alex Stock, der sich dem Dreiecksgeflecht Bild-Kunst-Theologie annimmt, lenkt die Volpsschülerin Inken Mädler den Blick auf die Verhältnisbestimmung von Kunst und Religion, um »die theologische Urteilskraft in rebus aestheticis auf ein solides Fundament zu stellen« (18).

Was Albrecht Grözinger, mittlerweile Lehrstuhlinhaber in Berlin, bereits vor Jahren in seiner Habilitationsschrift (*Praktische Theologie und Ästhetik*, 1991) andachte und 1995 (*Praktische Theologie als Kunst der Wahrnehmung*) weiterentfaltete, wird hier pointiert und actualiter präsentiert, wobei die Theologische Ästhetik im vierfachen Fadenkreuz beleuchtet wird: als metaphysisch begründete Ontologie, als Lehre von der Darstellung religiöser Erfahrung, als Ikonographie sowie als Konstellation im postmodernen Pluralismus.

Es folgen die beiden Aufsätze von Horst Schwebel und Kurt Lüthi, die sich dem Funktionswert der Kunst sowie den zeitgenössischen Tendenzen annehmen.

Unter der dritten Rubrik (Weltgestaltung) bespricht Jean-Pierre Wils zunächst das Relationsgeflecht Ethik-Ästhetik mit dem Anspruch, kulturdiagnostische Prolegomena zu skizzieren, gefolgt von Walter Lesch (er bedenkt die Implikationen einer Ästhetik des Bösen) und Sigurd Bergmann, dem die Wahrnehmung des Fremden als »öko- und ethnologische Herausforderung der Bildkunst und Theologie« am Herzen liegt.

Rainer Volp, der verstorbene Mainzer Praktische Theologe und Vordenker einer zeitgemäßen protestantischen Liturgie, sieht in der Neubewertung und Wertschätzung einer offenen Wahrnehmungskultur einen wesentlichen Schritt zu einer dem Menschen und dem religiösen Ausdruck angemessenen Individualkultur, wo Religion und Kunst Hand in Hand spielen im bezeichnenden und organisierenden Gestalten von Welt und Kultur.

Die »Kunst als Welterschließung. Zur Möglichkeit einer theologischen Interpretation autonomer Kunst« ist Thema von Wolfgang Erich Müller; im Rekurs

auf Ernst Cassirer greift er das brisante Gebiet autonomer Kunst auf. Er schreibt: »Wenn sich die Religion in diesem Zusammenhang auf die Kunst bezieht, dann nicht im Sinne der Organonfunktion oder um selbst für die Kunst den geforderten Wahrheitsbegriff bereitzustellen. Vielmehr kann die Kunst für die Religion die Rolle eines Indikators der Wirklichkeit übernehmen. [...] Mein Intention ist, daß die Kunst als Kunst adäquat wahrgenommen werden muß und nicht als Grundlage für (verdeckte) theologische Aussagen erhalten darf.« (148)

Den Finalakkord stimmen Günter Lange mit seinem Beitrag »Aus Bildern klug werden« (ein Plädoyer für eine *mutatis mutandis* »sapientiale Blick-Kultur«, die das Wahrnehmen schärfen möchte) sowie Jürgen Heumann mit seinen Überlegungen zur Bilderflut und einem Leben unter den Prämissen der Unübersichtlichkeit an.

Sehen, wahrnehmen, Wachheit einüben helfen will dieses Werk. Wer seine Sinne neu beleben, schärfen und provozieren lassen möchte, ist im Verstrickungsmodus in die elaborierten Texte gut aufgehoben und wird vielleicht anheben, alte Wahrnehmungsmuster aufzuheben und im Abheben auf neue Entdeckungen jenseits bisheriger Grenzen seine eigene Lebendigkeit neu entdecken.

Dr. Thomas Nißlmüller

Udo Hahn / Marlise Mügge (Hgg.), Was bedeutet mir Martin Luther? Prominente aus Politik, Kirche und Gesellschaft antworten. Neukirchener: Neukirchener-Vluyn, 1996. 192 S., Paperback, DM 29,80, ISBN 3-7887-1561-8

Ein ungewöhnliches Buch, das keine historischen Spezialpfade abschreitet oder Luther mal wieder aus angeblich neuem Blickwinkel präsentieren möchte noch mit steilen Thesen zu einem »alten Kapitel« auftrumpfen möchte.

Weitgehend erfrischend kurz und persönlich gehaltene Essays zeichnen die ganz individuellen Spuren nach, die Menschen in ihrer eigenen Biografie im Blick auf die Begegnung mit diesem Reformator des 16. Jahrhunderts entdecken. Fünfzig Autoren nähern sich dem Phänomen und der prägenden Gestalt Luther an und legen unterschiedlichste Wirkungsfacetten frei, die in dieser Dichte und in solcher gebündelten Buntheit kaum in einem Oeuvre aus einer einzigen Feder hätten dargeboten werden können. Das Werk besticht durch seine Kurzweil, seine vielen mosaikartigen Details, die an der Leuchtgestalt protestantischer Kultur aufblitzen.

In die illustre Schar der Luther-»Portraitisten« reihen sich u.a. ein Politiker wie Norbert Blüm, Klaus Kinkel, Johannes Rau oder Altbundeskanzler Helmut Kohl, Kirchenvertreter wie Margot Käßmann und Heinz Zahrnt, TV-Moderator Jürgen Fliege, der Philosoph Hartmut Hentig und (zum Thema »Luther und die Juden«) Schalom Ben-Chorin.

Im Vorwort heißt es: »Die Autorinnen und Autoren dieses Bandes bieten in ihren Beiträgen einen individuellen Zugang zu Martin Luther und schreiben, was er ihnen persönlich bedeutet. Dabei wird er vor allem als ein Vorbild im Glauben dargestellt, an dem sich gerade auch der moderne Mensch ausrichten kann. Luther suchte Fundamente in einer Welt des Umbruchs. Darin unterscheidet sich das 20. nicht vom 16. Jahrhundert.«

So findet jeder bei der Lektüre der einzelnen Beiträge erfrischende, heitere und nachdenklich stimmende Einsichten in das Leben eines Mannes, der provozierte und zur Umkehr rief, aber gerade auch durch seine Christus- und Schriftorientierung Menschen Hoffnung, Halt und Handlungsimpulse gab, die aus dem Glauben, der Liebe und der Verbundenheit mit Christus erwachsen sind. Dies selbst neu zu empfinden und bei Martin Luther zu lernen, dazu lädt das Buch auf besondere und bestechende Weise ein.

Dr. Thomas Nißlmüller

Ute Wendel, Jesaja und Jeremia. Worte, Motive und Einsichten Jesajas in der Verkündigung Jeremias. Neukirchener: Neukirchen-Vluyn, 1995. X, 257 S., Paperback, DM 58,-, ISBN 3-7887-1519-7

Die vorliegende Bonner Dissertation wurde von Werner H. Schmidt als Doktorvater und Horst Seebaß als Korreferent begutachtet.

In zehn Punkten sowie einer abschließenden zusammenfassenden Aufstellung weiterer Parallelen widmet sich die Autorin akribisch den Propheten Jesaja und Jeremia im Vergleich der Parallelen. Dabei geht es im einzelnen um die Themen: Das Bild vom »Weinberg« und von der »Weinrebe« – Die Widernatürlichkeit des Abfalls – Das verstockte Volk – Sozialkritik – Der Zorn Jahwes – Das Volk kehrt nicht um – Ein »Ruheplatz« für das Volk – Kultkritik – Das Bild von der »Läuterung« – Vor Jahwe bleibt nichts verborgen.

Der Ertrag der Arbeit (217-226) läßt sich in drei kurzen Einsichten zusammenfassen:

1. »Der Prophet Jeremia greift in seiner Verkündigung auf Einsichten der Botschaft Jesajas zurück.« Dies wird belegt durch gleiche Inhalte, Motive, Formen und terminologische Parallelen, »die sich nicht aus der allgemeinen, formal und thematisch bedingten Ähnlichkeit prophetischer Rede erklärt, vielmehr auf einer gezielten Aufnahme von Jesajaworten beruht.«

2. »Obwohl die frühe Niederschrift jesajanischer Botschaft wahrscheinlich ist, greift Jeremia wegen des selbständigen Umgangs mit der Tradition vermutlich auf mündlich tradierte Überlieferung zurück.«

3. »Jeremia modifiziert die von seinem Vorgänger entlehnten Worte, Formen und Inhalte und verleiht ihnen eigene, seiner Verkündigungsintention entsprechende Akzente.«

Die sprachlich nicht immer überzeugend oder gar besonders intelligent dargebotenen Parallelen zwischen Jesaja und Jeremia können bei der Lektüre schon mal ermüden und erfordern gesteigertes Interesse am Thema. Da die hebräischen Wurzeln nicht in Umschrift dargeboten werden und die Übersicht dann nur hebräische Lettern liefert, ist das Werk eigentlich nur spezifisch interessierten Fachleuten eine Hilfe. Der Nährwert für die persönliche Devotion oder als Begleitlecture beim Bearbeiten der Bücher Jesaja und Jeremia ist m.E. begrenzt.

Dr. Thomas Nißlmüller